



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 15

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

März 1951

Bestandsaufnahme urgeschichtlicher Denkmäler

Mancher Bauer in unserem Landkreis hielt im vorigen Jahre in seiner Arbeit plötzlich inne und stellte die erstaunte Frage: „Wat will de hier denn?“ Es war sicherlich auch ein etwas ungewohnter Anblick, wenn an manchen Tagen im Sommer oder Herbst auf den Weidenflächen, zwischen den Äckern oder an den Waldrändern der Geest ein junger Mann auftauchte, der dort mit allerlei Karten und einem Photoapparat herumhantierte. Sobald der Frühling ins Land gezogen ist, wird man in einigen Gemarkungen wieder den gleichen Vorgang beobachten können, und sicherlich wird man wiederum fragen: „Wat will de Keerl hier nu upstellen? Will de hier wat foken?“

Ja, der junge Mann sucht etwas! Er hat nämlich den Auftrag, alle urgeschichtlichen Grabstellen, die sich im Landkreis Wesermünde befinden, aufzunehmen. Eine solche Aufgabe scheint zunächst sehr leicht durchzuführen zu sein, doch wird man solche Meinung schon nach flüchtigem Einblick in das Arbeitsgebiet der Ur- geschichtsforschung ändern müssen.

Von der Bestandsaufnahme urgeschichtlicher Denkmäler werden zunächst alle bekannten Gräber der Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Landkreis Wesermünde erfasst. Hinzu kommen noch alle anderen bemerkenswerten Fundstellen, durch die die Besiedlung unserer Heimat in urgeschichtlicher Zeit offenbar wurde. Dazu gehören Wohldämme in Mooren, Bohngruben, Herdstellen und Reste urgeschichtlicher Befestigungsanlagen. Im wesentlichen handelt es sich also bei der Aufnahme der urgeschichtlichen Denkmäler unseres Landkreises um die in der Landschaft noch sichtbaren Zeugen der Vergangenheit. Die Erfassung aller sonstigen Funde ist nicht Aufgabe der Bestandsaufnahme, sondern gehört zu den Auswertungsarbeiten des Museums. Die urgeschichtlichen Grabstellen findet man in unserem Landkreis fast ausschließlich auf der Geest. Auch sind einige Fundstellen bekannt, die im Moor liegen, die Marsh ist jedoch auf der Landkarte des Ur- geschichtlers ein weißer Fleck.

Urgeschichtliche Erinnerungen hat die Marsh fast gar nicht aufzuweisen, weil ihre Besiedlung erst verhältnismäßig spät begann, nämlich in den ersten Jahrhunderten vor der Zeitrechnung. In den Marshen unseres Landkreises gibt es nur eine einzige urgeschichtlich bedeutende Fundstelle, das ist der Urnenfriedhof von Dingen. Obwohl manches Dorf in der Marsh, vor allem im Lande Wurten, noch Blöße aufzuweisen hat, die an die ersten Jahrhunderte der Marshenbesiedlung, an die Zeit um Christi Geburt und an die Jahre der Völkerwanderung erinnern, wird sich die Bestandsaufnahme damit nicht befassen. Die Erforschung der Siedlungsgeschichte der Marsh, nämlich die Festlegung von Wohnstätten aus der Zeit vor dem Deichbau und die Untersuchung alter Wurten und Wierden, ist die Aufgabe einer noch jungen, aber bereits selbständigen Wissenschaft geworden, der Marshen- und Wurtenforschung. Die Barward, Fallward und anderen Wierden, die teilweise bereits untersucht wurden, sind also schon dem größeren Betreuungsbereich des Amtes für Marshen- und Wurtenforschung eingeordnet und bedürfen, da sie allgemein bekannt sind und ihre Erhaltung gesichert ist, keiner besonderen Erfassung durch die Kreisheimatpflege mehr.

Es verbleiben also noch die Gräber der Urzeit in den Gemarkungen der Geestdörfer; denn ausgesprochene Moordörfer, in deren Fluren kaum Geestboden zu finden ist, gibt es mit Ausnahme von Hymendorf im Landkreis Wesermünde nicht. Und doch sind es etwa achtzig Gemeinden, in denen eine Bestandsaufnahme durchzuführen werden muß! Daraus ergibt sich, daß sich die Arbeit

über einen längeren Zeitraum erstreckt, zumal sie ehrenamtlich ausgeführt werden muß.

Drei allgemein bekannte Grabformen der Urzeit sind das Großsteingrab, das Hügelgrab und die Urnenbrandbestattung.

Zeitlich gehören die Großstein- oder Megalithgräber in die jüngere Steinzeit (4000 bis 1800 v. Chr.) und kommen in unserem Landkreis als Dolmen (Rangen), Gang- und Kammergräber (Sievern, Lehnstedt unter anderem) und Steintüften (Deerstedt) vor. In einigen Dörfern kennt man „Hünenbetten“ (Drangstedt unter anderem). Das sind ebenfalls Großsteingräber, nämlich meistens lange Ganggräber, die mit einer Reihe von hochkant gestellten Steinen eingefast sind. Oft wölbt sich ein länglicher Erdhügel darüber; denn auch alle anderen Steingräber besaßen einst eine Erd- oder Sandaufschüttung. Die Hügelgräber des Landkreises stammen zum größten Teil aus der Bronzezeit (1800 bis 750 v. Chr.), einige gehören noch der ausgehenden Steinzeit an.

Schließlich kennen wir aus der Zeit der Leichenverbrennung die Bestattung in Urnen. Man findet sie einzeln als Nachbestattungen in Hügelgräbern, als Einzelbeisetzung in kleinen Flachhöhlen (Wehdel) oder in ebener Erde und in ganzen Friedhöfen. Sie stammen aus der jüngeren Bronzezeit und der Eisenzeit.

Die letzte Bestandsaufnahme im Kreise Wesermünde, den damaligen Kreisen Lehe und Geest-

man für die Gegenwart ein Duzend eingeebener Hügelgräber als jährlichen Durchschnitt annimmt, so hat man bestimmt nicht zu hoch gegriffen. Ist diese Entwicklung nicht mehr aufzuhalten, so werden in wenigen Jahren die letzten Gräber unserer Vorfahren im Landkreis Wesermünde verschwunden sein. Ob das geschehen wird, ist mehr eine Frage der Gesinnung als eine Frage, ob die Befolgung eines Gesetzes erreicht werden kann. Für viele Grundstückseigentümer war das Denkmalschutzgesetz kein Hindernis bei der Beseitigung von Gräbern der Urzeit, erhalten wurde nur dort etwas, wo Vernunft und Liebe zum überkommenen Erbe sich paarten. Glücklicherweise gibt es auch eine ganze Reihe von Beispielen vernünftiger Zusammenarbeit zwischen Heimatpfleger und Besitzern von Grundstücken, auf denen sich Gräber befinden. Es gibt auch Fälle, in denen sich das Einebnen eines Grabes wirklich nicht mehr vermeiden läßt, doch sollte man dann dem Heimatpfleger so viel Vertrauen entgegenbringen, daß man ihm rechtzeitig Nachricht zukommen läßt, damit er noch bergen kann, was sonst unwiederbringlich vernichtet würde.

Wer also in den nächsten Monaten Gelegenheit hat, die Aufnahme der urgeschichtlichen Denkmäler zu beobachten, sollte nicht gleich mißtrauisch an den Beginn einer polizeilichen Maßnahme denken. Nichts liegt der Heimatpflege ferner, als etwa die Dinge, deren Betreuung sie sich zu eigen gemacht hat, mit einem Raum von Paragraphen zu umgeben!

Feldmark für Feldmark wird bei der Bestandsaufnahme systematisch nach Gräbern abgesehen. Schon bekannte und neu entdeckte Gräber werden fotografiert und in Weistischblätter eingetragen. Bei der Suche ist natürlich die Bestandsaufnahme von Müller-Bravel eine wertvolle Hilfe, doch sind seine Angaben unvollständig. Als Beispiel sei eine bereits aufgenommene Feldmark genannt: Drangstedt hat 101 Hügelgräber, Müller-Bravel fand dort 41. Und dabei war er überzeugt, im ganzen Landkreis kein Duzend übersehen zu haben. Dieser Irrtum ist aber durchaus verzeihlich, wenn man die Verkehrsverhältnisse von 1910 berücksichtigt. An einem Tag, der ihm zur Verfügung stand, konnte er unmöglich sämtliche Gräber finden. Heute ist auf Wald- und Feldwegen das Fahrrad unentbehrlich, und man vermag in kurzer Zeit größere Strecken zurückzulegen.

Doch eins soll hier nicht unerwähnt bleiben: Das restlose Aufspüren aller Fundplätze ist oft nur durch die selbstlose Hilfe ortskundiger Führer möglich. Die gründliche Aufnahme in Drangstedt zum Beispiel ist nur auf die Hilfsbereitschaft des Revierförstlers Raut zurückzuführen, der sich dafür in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte.

Über den Sinn der urgeschichtlichen Bestandsaufnahme braucht jetzt wohl nicht mehr viel gesagt zu werden: Jedes Grab bekommt in einer besonderen Ortsakte eine bestimmte Seite. Das Photo ist das „Passbild“ des Grabes. Eine genaue Lagebeschreibung wird jedem Leser das Grab sofort finden lassen. Es folgt eine Bestandsbeschreibung und ein Hinweis auf den Grab der Gefährdung. Eine Akte befindet sich im Morgensternmuseum in Bremerhaven; es ist vorgesehen, daß auch die Kreisverwaltung und die Gemeinden je einen Durchschlag bekommen sollen. Neben statistischen Zwecken soll die Akte einer besseren Überwachung der Gräber des Landkreises dienen und jeweils Aufschluß über die „Sorgenkinder“ der Kreisheimatpflege geben. Hans Aust

Hell in't Jinster

Hell in't Jinster schient de Sinn,
schient bet deep in't Hart herin;
all, wat kold is, dump un weh,
daut se weg as Is un Sne.
Winter weent sin blanksten Tran,
Baerjarskaten weilt mi an,
Rinnerfreid so frisch as Dau
treckt mi daer vunt Himmelsblau.

Klaus Groth

münde, die von dem Privatforscher Hans Müller-Bravel von 1909 bis 1913 durchgeführt wurde, hatte folgendes Ergebnis: 106 Steingräber, 1779 Hügelgräber, 66 Urnenfriedhöfe!

Sogar enthalten diese Angaben auch damals schon zerstörte oder in Zerstörung begriffene Gräber, doch rufen sie trotzdem selbst bei heimatskundlich bewanderten Leuten immer wieder Staunen hervor.

In den letzten vierzig Jahren haben sich diese Zahlen nicht unerheblich verändert. Die Zahl der bekannten Steingräber hat sich wenig erhöht, die der Hügelgräber erheblich, und zu den bekannten Urnenfriedhöfen gesellen sich etwa zwanzig neu entdeckte. Wir würden aber zutiefst erschrecken, wenn wir eine Statistik der inzwischen zerstörten Gräber einsehen könnten. Nach vorsichtiger Schätzung sind in den letzten vier Jahrzehnten mindestens 500 Hügelgräber eingeebnet worden! Die Steingräber waren bereits 1910 bis auf wenige zerstört. Nur die Zahl der Urnenfriedhöfe wird sich in Zukunft noch weiter erhöhen, hat man doch in unserer Heimat durch mehr als 2000 Jahre die Toten dem Scheiterhaufen übergeben! Es gibt im Kreise Wesermünde fast kein Geestdorf, das nicht mindestens einen Urnenfriedhof aufzuweisen hat.

Der Zerstörungsprozeß urgeschichtlicher Gräber schreitet scheinend unaufhaltsam weiter. Wenn

Professor Dr. Johannes Mattfeld gestorben

In einem Berliner Krankenhaus starb am 19. Januar 1951 an einer schweren Grippe und Lungenentzündung der Professor Dr. Johannes Mattfeld, derzeitiger Leiter des Botanischen Gartens und Museums in Berlin-Dahlem.

Der Verstorbene war ein Leber Kind, geboren am 18. Januar 1895 als Sohn des damaligen Lehrers und jetzigen Rektors i. R. Fr. Mattfeld, der als langjähriger Leiter der Deichschule in Lehe eine bekannte Persönlichkeit ist. Joh. Mattfeld besuchte das Gymnasium in Bremerhaven und nahm schon als Schüler an den Exkursionen des Vereins für Naturkunde a. d. U. eifrig teil. Auch später hat er dem Verein die Treue gehalten. Mattfeld studierte in Freiburg und Berlin Naturwissenschaften, besonders Botanik. In Berlin fiel er schon als Student seinen Lehrern durch außergewöhnliche Pflanzenerkenntnis auf. Darum erhielt er 1915 von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege den Auftrag, die Kriegsmeliorationen der Moore und ihren Einfluß auf die ursprüngliche Natur zu untersuchen. Sein Bericht über die Vereisung der Regierungsbezirke Stettin und Stade ist noch heute für uns von Interesse (Beitr. zur Naturdenkmalspflege V, 2.).

Prof. Engler, der besonders als Systematiker bekannt ist, beschäftigte ihn schon vor seiner Promotion als Assistenten am Botanischen Museum in Dahlem. Hier fand Mattfeld auch seine Lebensaufgabe als Kurator und Professor, vor allem in der Betreuung des weltberühmten Dahlemer Herbariums, das nur ein Seitenstück hat in dem englischen Herbarium von Kew (London). Im Dahlemer Institut wurden die Typen sämtlicher Pflanzen der Erde aufbewahrt und das von Forschungsreisen heimgebrachte Material systematisch bearbeitet. Hier fanden alle Fachgelehrten Vergleichsmaterial und Auskunft. Dadurch wurde der Name Mattfeld bei den Fach-



Bild: Karl Schulz-Korth

leuten bekannt, und der stille Gelehrte, dessen Tätigkeit der breiten Öffentlichkeit verborgen blieb, hatte viele Freunde rund um den Erdball.

Zahlreiche Studienreisen führten Prof. Mattfeld in die mitteleuropäischen Gebirge, nach Italien, Bulgarien, Griechenland und nach der europäischen Türkei. Die von dort mitgebrachten Pflanzensammlungen kamen dem Botanischen Garten und dem Museum zugute. Die wissenschaftlichen Ergebnisse, die sich hauptsächlich auf die (teils eiszzeitlich bedingte) Verbreitung von Pflanzen des Balkans beziehen, sind in mehreren Schriften niedergelegt worden. Eine halbjährige Reise nach Griechenland wurde in den Vereinigten Staaten finanziert.

Im Auftrage des damaligen Generaldirektors der Dahlemer Botanischen Anstalten, Prof. Diehl, begann Mattfeld 1921 mit der Organisation der Pflanzenkartierung für ganz Deutschland. Weit über tausend deutsche Botaniker arbeiteten mit, vor allem viele Landlehrer, so

daß bald ganze Kisten voll Akten zusammenkamen. Als im letzten Kriege das Museum durch Fliegerangriff vernichtet wurde, verbrannten mit all den anderen Schätzen auch die dort lagernden Kartierungsberichte. Trotz dieser schweren Verluste ließ Mattfeld den Mut nicht sinken. Schon während des Krieges fing er an, die Bibliothek und das Herbarium wieder aufzubauen. Sogar aus feindlichen Ländern erhielt er schon damals Zusagen auf Hilfe.

Die Zusammenarbeit mit dem Auslande begann nach dem Kriege zunächst nur zögernd; von den großen internationalen Tagungen blieb Deutschland vorläufig ausgeschlossen. Erst im letzten Jahre hatte Prof. Mattfeld die Genußung, daß er als Vertreter seines Museums am internationalen Botanikerkongreß in Stockholm teilnehmen konnte. Dort wurde er von seinen ausländischen Freunden als einer „von der alten Garde“ begrüßt. Man wählte ihn in den Vorstand der beiden wichtigsten Arbeitsgruppen. Es wurde allgemein anerkannt, daß das Herbarium in Dahlem wieder in seiner alten Bedeutung stehen müsse, weil hier noch die Fachkräfte vorhanden sind, die ein derartiges Werk meistern können. Man versprach, entbehrliches Pflanzengartenmaterial fürs Herbarium zu stiften oder im Tausch abzugeben. Mit der deutschen Fassung der neu herauszugebenden Nomenklaturregeln wurde Mattfeld beauftragt. So brachte er von Stockholm für die deutsche Forschung und für das Dahlemer Museum neue Verbindungen und erfolgversprechende Abmachungen mit nach Hause.

Als im letzten Herbst der bisherige Direktor in den Ruhestand trat, wurde Mattfeld mit der Leitung des Botanischen Gartens und des Museums beauftragt. Er ging mit großem Eifer daran, den Neuaufbau nach seinen Ideen zu fördern. Da wurde er, nachdem er noch kurz vorher zum Direktor ernannt worden war, plötzlich durch den Tod aus seiner Arbeit herausgerissen. Ein ausländischer Forscher schrieb: „Sein Tod hat für die internationale Zusammenarbeit die Wirkung einer Naturkatastrophe; denn er hatte alle Fäden in seiner Hand.“ Aber die Früchte seines gewissenhaften Fortschritts, die in weit über hundert Schriften niedergelegt sind, bleiben der Nachwelt unverloren.

Der Verein für Naturkunde a. d. U. schätzte sich glücklich, noch in seinem letzten Jahrbuch (1934) eine Arbeit von Mattfeld zu besitzen: „Pletkeas MATTE“, eine neue Pflanzengattung von den Anden, eine Widmung, über die Friedrich Pletke sich damals sehr gefreut hat.

Dr. h. c. Chr. Brodmann

Nun ehrenamtliche Friedhofsberater

Es ist mit Genugtuung zu begrüßen, daß es nunmehr gelungen ist, eine Reihe ehrenamtlicher Friedhofsberater zu gewinnen (Architekten, Ortsplaner und Gartenarchitekten), die den kommunalen und kirchlichen Gemeinden mit Rat und Tat zur Seite stehen wollen. Durch das starke Zusammenströmen von Menschen ist es mancherorts notwendig geworden, die Friedhöfe zu erweitern, ja, sogar ganz neue Anlagen zu schaffen. Außerdem haben sich in unserem Bezirk auch die Pastoren Schomerus in Himmelpforten und Quanz in Osten für die Kreise Stade und Hadeln zur Verfügung gestellt. Die Namen und Anschriften dieser Friedhofsberater sind folgende: 1. Dr. Werner Lindner, Hermannsburg über Celle, Birkenhaus; 2. Gartenarchitekt Max R. Schwarz, Wörpswede, Fernruf 248; 3. Gartenarchitekt Wolf Dietrich Gröbner, Rotenburg, Große Straße 38; 4. Gartenarchitekt Eduard Stoll, Hünnebeck 6, Post Schwane- webe; 5. Architekt Dipl.-Ing. Helmut Bohnsack, Bremerhaven-L., Stadthaus, Block IV, Fernruf 3261; 6. Gartenarchitekt Georg Stremlau, Lutz- haben, Neue Reihe 20; 7. Architekt Dipl.-Ing. Karl Wefschorner, Warstade, Schützenstr. 4; 8. Architekt Arno Braune, Mottensdorf, Kr. Stade, Fernruf Horneburg 447. Das Landeskirchenamt der ev.-luth. Landeskirche in Hannover hat für die kirchlichen Friedhöfe ebenfalls Friedhofsberater eingeweiht, die sich nunmehr auch zur Beratung bei kommunalen Anlagen zur Verfügung stellen wollen. Die Namen dieser kirchlichen Berater sind: 1. Reg.-Baurat i. R. Krause, Stade, Schiffertorstr. 20; 2. Architekt Bogt, Hamburg-Harburg, Ludwig- straße 18 (Fernruf 37 39 39); 3. Pastor Rambke, Menndorf, Kr. Harburg, Fernruf Tötensend 167; 4. Bauer Willy Meyer-Buhr, Otterndorf-Scholien; 5. Prof. Schulte-Frohlinde, Fisch- lude; 6. Oberbaurat a. D. Kruschewski, WDL, Verden, Goethestraße 19, Fernruf 976.

Aber die Friedhofsberater unter Ziffer 1 bis 8 sind auch bereit, bei kirchlichen Friedhöfen mitzuwirken, wenn etwa der für den Kirchenkreis eingeweihte Pfleger in zu großer Entfernung von der Gemeinde wohnen sollte. Die Gemeinden sind nunmehr in der Lage, unter allen Sachverständigen sich an den nächstwohnenden oder den ihnen besonders geeignet erscheinenden nach eigener freier Wahl zu wenden.

Den ehrenamtlichen Beratern oder Friedhospflegern müssen jedoch bei ihrer Veranziehung die Reisekosten und sonstigen Auslagen vergütet werden. Eine weitergehende Forderung — wie Herstellung von Zeichnungen, Plänen und schriftlichen Ausarbeitungen — würde gegebenenfalls durch einen Vertrag von Fall zu Fall mit ihnen zu regeln sein und eine Gebührenpflicht auslösen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn bei der Gestaltung unserer Friedhöfe diese Regelung recht viel Verständnis und praktische Anwendung finden würde.

c.

Namenforschung im Kirchspiel Schiffdorf

Bei der Durchsicht der alten Urkunden, Akten und Kirchenbücher aus der Zeit von 1486 bis 1860 stößt man unwillkürlich auf eine Unmenge alter, heute zum Teil noch wenig bekannter, beziehungsweise gebräuchlicher Vor- und Familiennamen, die teils friesischen, teils niederländischen, teils biblischen Ursprungs sind. Viele dieser alten Namen sind zum Teil nur noch in den benachbarten friesischen Landstrichen erhalten geblieben und geben einen interessanten Einblick in die Entstehung der alten Familiennamen. In den ersten größeren Familienregistern vom Jahre 1499 werden die meisten Sippen schon mit Vor- und Familiennamen erwähnt, obgleich aus späteren Registern noch ersichtlich ist, daß alteingesessene friesische Bauerngeschlechter hin und wieder noch ihren Familiennamen gewechselt haben. Sogar in den Kirchenbüchern, die hier ab 1686 vorhanden sind, erwähnt der Pastor bei den Eltern eines Verstorbenen einige Male den früheren Familiennamen. (Die Familie Franzen-Dierksen und die Familie Jürgen als Nachkommen eines Jürgen Carsten Hein.) Folgendes Beispiel möge hier einmal den Wandel eines friesischen Familiennamens zeigen: hieß der Vater mit Vor- und Zunamen Simon (Siem) Claves (Claus), so hieß dessen Sohn Johann dann Johann Siems (Simons Sohn). Ein Sohn Eimer des Johann Siems würde dann wieder Eimer Johanns geheißen haben, dessen Sohn Hande wieder Hande Eimers, dessen Sohn Hande wieder Hande Handens. Nach 1500 ist hier selbst anscheinend nur noch wenig von dieser althergekommenen friesischen Namensgebung Gebrauch gemacht worden. Im benachbarten friesischen Land Wursten war dieser Brauch noch viel länger üblich als im hiesigen friesischen Vielande (Geestendorf, Wulsdorf, Schiffdorf und Bramel).

Nachstehend einige der alten männlichen Vornamen: Ulrich (Ulmerik, Ulmerik), Bernt (Berend), Bohl, Carsten, Christoffer (Stoffer), Detlef, Claus (Claves), Cord, Dettmer, Eide, Eilert (Ehlert), Eimer, Fedde, Gerd, Gevert, Hande, Harke, Harm, Hinrich, Sonne, Lübbede, Lüder (Lühr), Meinert, Ratje (Ratte), Reimelt, Reimert, Rickleff, Sierich, Simon (Siem), Theis

(Matthias), Tönjes, Wierich, Wilken, Wölke. Alte weibliche Vornamen:

Abel, Alde, Anna (Anke), Becke, Catharina (Thrin), Emte, Froude, Geiche, Gretje, Hebbel, Heilwig, Hille, Imde (Emde), Köhnde, Lücke, Mein (Meina), Mettke (Metje), Metta, Rant, Reimerich, Sem (Semme, Semmargret), Tette, Wehme, Wolbrich. Friesische Familiennamen, die durchweg friesischen Ursprungs sind: Adrian, Ahrens, Allers, Behnden, Bohlens, Böhlens (Bülden), Cordes, Claves, Carstens, Dierks (Dierksen), Dötken (Dötjen), Edebohl, Eden (Eitten), Eggers, Ehlers, Ehrichs, Eimers, Franzen, Gebden, Gerken, Hannken, Harms, Hillen, Hinners, Hein(s), Sonnen, Inneden, Jürgen, Kampfen, Lübben, Lüden, Lüders (Lührs), Mattheis (Mattheesen), Mehrten (Meeren), Otten, Plesken (Pleichen), Reimels, Rickleff (Ricklef), Rottken (Ratjen), Sehden, Siems, Siers (Sierßen), Thejen (Tien), Tönjes, Volders, Warnken, Wessels, Wölken.

Neben diesen durchweg friesischen Familiennamen gab es hier aber auch zum Teil ziemlich früh Familiennamen, die sich auf die Herkunft einer Sippe bezogen, wie zum Beispiel die Sippen der Blombagen (1499—1870), von Bremen, Bremer, von Glahn, von Hollen, Ohmstedt (Ohmstedten), von der Osten, von Seggern, von Thun. Auch Sippen mehr niederländischer Herkunft kommen oft ziemlich früh vor, da im Laufe der Zeit dauernd Zuwanderung von näheren oder entfernteren Geestdörfern her erfolgte. Wir finden da Namen wie Bischoff, Bödmann, Bösch, Brünje (Brünning), Deelwater, Grauerholz, Grohbrügge, Havemann, Hoberg, Koop, Köster, Laue(n), Linnemann (aus Medlenburg), Meyer, Müller, Prange(n), Püllchen, Siljes (Sieling), Schlouer, Schröder, Schützler, Schwingen(n), Steinberg, Thies, Tietjen, Wicht. Die bekannte Sippe der Harrie (Haverding) wird hier bereits um 1500 erwähnt und stammte aus Wulsdorf.

Von den alteingesessenen Geschlechtern, die bereits seit dem Dreißigjährigen Kriege hier vorkommen, sind heute nur noch einige wenige vorhanden, und zwar folgende: Adrian, Allers, Bremer, Harrie, Havemann, Ohmstedt und Siems. Ludwig Bremer.

Altes Sprachgut gerät in Vergessenheit

Wenn auch jede Sprache einem gewissen Wandel unterworfen ist, so sollte doch Sorge getragen werden, daß nichts Wertvolles und Allgewachsenes zum Verschwinden kommt und ganz in Vergessenheit gerät. Wir wollen heute nicht mit den Neuerern rechten, welche durchaus im Plattdeutschen Bär, Lerch, Frosch, hinter, spät, Wochen, Kirch statt Baar, Lewing, Pogg, achter, laot, Wefen, Karf oder Kerf sagen und schreiben wollen, und auch nicht mit denjenigen, die den sehr beachtlichen Klangunterschied zwischen Arn und Ohren, Rat und Rot, Saan und Hohn, Saat und Soot, Rasen und Rosen nicht hören können oder wollen. Mag auch nur im Zusammenhang erwähnt sein, daß der Rundfunk uns zu verleiten sucht, Wegefac und Wiffelhöweede zu sprechen, das letztere mit möglichst langgezogenem und betontem Vokal in der vorletzten Silbe.

Wir dürfen heute einmal einzelne Worte, die dem Aussterben nahe sind oder mehrdeutig zu werden beginnen, auch in ihrer Stellung im deutschen Sprachschatz beobachten und unter die Lupe nehmen.

Beginnen wir mit dem Begriff des Grabens. Das entsprechende Zeitwort ist unmißverständlich und wohl auch unsterblich. Anders ist es mit den zugehörigen Hauptworten, im Hochdeutschen Graben und Grube, im Plattdeutschen Graben, Growe und Grift. Man hat wohl Grift am besten als Grabung zu übersetzen, denn es liegt bei den mit Grift gebildeten Flurnamen durchweg erkennbar der Begriff des Torfabstiches und der Torfgewinnung vor oder neben dem der Schaffung eines Entwässerungsgrabens. Das Wort Graben scheint im Plattdeutschen überhaupt ein Eindringling aus dem Hochdeutschen zu sein; nannte man doch noch vor hundert Jahren in den Elbmarschen jeden Graben, ob er noch so schmal und dabei vielleicht einen Kilometer lang war, eine Growe. Jetzt neigt man mehr und mehr dazu, nach dem hochdeutschen Vorbild Grube unter Growe etwa eine Sand-, Kies- oder Mergelgrube zu verstehen, die man früher Kule nannte.

In Eigennamen konnte sich die Growe erhalten. In Lüdingworth haben wir eine Geren-, eine Gang-, eine Spaden- und eine Schichtgrowe, in Ahlenworth gleichfalls eine Schichtgrowe, in Altenbruch eine Rötters- und eine Höttergrowe sowie auch Höttergroven bei Rentkirkchen und am Rande der Wingst. Außerdem spricht man von Binnengroven zwischen Ackerstücken des gleichen Besitzers im Gegensatz zu Nabergroven, an denen zwei Besitzer beteiligt sind. Die soeben mit Sondernamen erwähnten Groven sind ausnahmslos größere Sammelgräben oder Vorfluter.

Für die teilweise sehr breiten Gräben, welche die Hofstätten umgeben, tritt schon früh die Bezeichnung Hofgraben neben Hofgrowe. Man sieht in dem übernommenen hochdeutschen Wort allem Anschein nach den breiteren und meistens tieferen Graben, der zuerst in amtlichen Urkunden diese Bezeichnung erhalten haben mag. Heute verbindet man mit dem Wort Growe mehr den Begriff einer rundlichen oder sich möglichst dem Quadrat annähernden Form. In Hadeln umgeben die stattlichen Hofgräben, die man fast Burggräben nennen möchte, den alten Lüdingworth's Bauernhof, der schon vor dem Jahre 1500 der ererbte Sitz der bedeutenden Familie bhm Graben oder beim Graben war und dieser wohl den Namen gegeben hat, weil der Graben als eine Besonderheit empfunden wurde.

In Wursten taucht für die östliche Grenzscheide noch früher die Bezeichnung Wallgraben auf. Bei dessen Bedeutung kann ein antlicher Einfluß auf die Namenbildung vermutet werden, falls sich die Form Growe, wie etwa in der Steengrowe bei Weddewarden, anderweitig in Wursten gefunden und länger erhalten haben sollte. Grift braucht nicht unbedingt ein Eigenname zu sein, man wird es öfter kurzweg als Grabung zu übersetzen haben. Stammverwandt sind noch Grüppe für eine gelegentlich behelfsmäßig hergestellte Abwässerungsrinne, aber übertragen auch für die ausgemauerte Dünnerinne im Viehstall, sowie Groffell, die auf ein kleines Gebiet beschränkte Benennung des Grabegeräts.

Grabegeräte sind der Spaten, plattdeutsch Spaden, sowie Eicher, Schüppe und Groffell. Spaden ist wohl der älteste und ursprünglich auch umfassende und alle Formen bezeichnende Name. Leider schreiben manche Schriftsteller im Plattdeutschen Spahn, obwohl das Wort stets zweifellos gesprochen wird, wenn auch der Buchstabe d in der Wortmitte oft ganz verflucht oder zu einem schwachen h abgekliffen wird. Das Wort Spaden wird heute weniger gebraucht und bezeichnet in erster Linie den Torfspaten in seiner Herzform und dabei mit zwei scharfen Schneiden. Von den örtlichen Namen, zu denen in Hadeln noch Nebenformen von Eicher kommen, ist das schon erwähnte Groffell aus dem Ver-

wendungszweck gebildet, Schüppe an die schwächere und zum schweren Graben untaugliche Schaufel oder Schüffel angelehnt.

Um das Wort Spaden, in welchem der Begriff des Spitzens liegt und das mit dem Worte Spiek verwandt ist, ranken sich noch manche andere Ausdrücke. Der Gräber ist der Später, auch noch in jüngeren Hadeln Registern und Abrechnungen über Deicharbeiten. Beim Sehen von Weidepfählen darf der Später, wie eine alte Regel sagt, faul sein und muß der Stöter, der die Erde feststampft, fleißig sein. Wo mit dem Eicher Gräben ausgehoben werden, ist die mit einem Eischerstich geförderte Erde bei Grabenräumungen ein Spit, der Bauer affordiert mit dem Tagelöhner, ob er drei, vier oder fünf Spete tief graben lassen will. Das Herausbringen der Kulerde nannte man früher Deepgraben oder Deepspeten.

Das ist an der Öste auf abgezeigte Ländereien übergegangen, man spricht dort von deepspeten Land oder einfach vom Deepspeten. Darin eine Beziehung zu einem Dechs-Beken zu sehen oder zu suchen, wie es leider geheißen ist, liegt keinerlei Veranlassung vor, auch wenn man das Wort so abteilt, wie es oben wiedergegeben ist. Der Name Speetshamm oder abgewandelt Spithamm für Wurster Grundstücke mag durch Ausübung des Spatenrechtes entstanden sein.

Unter den Speten, die vor dem Jahre 1600 gelegentlich in Lüdingworth's Inventarverzeichnis auftreten, sind zweifellos Spieße zu verstehen, die beim Aufruf des Landesaufgebotes zur Hand sein mußten. In Hadeln und in Wursten war man wie in den Städten stets vorbereitet zur Abwehr von Angriffen, und die Wehrfähigen waren in schwerer und leichter bewaffnete Gruppen eingegliedert. Meistens waren die Spiepträger die leichteste Abteilung, und daher redete man in den Städten etwas geringfügig von Spießbürgern. Ein entsprechender plattdeutscher Ausdruck ist für unsere Küstenmarschen nicht überliefert, aber sicherlich ist die

dort heute geläufige scherzhafte Bezeichnung als Sweetbörger, wörtlich überlebst also Schweibürger, von der Stadt übernommen. Man verstand nicht mehr die Entwicklung des Wortes, hatte aber den Sinn wohl erfasst. So nennt man, wenigstens in Hadeln, einen gemütlichen und dabei nicht sehr entscheidungsfreudigen Mann gern einen Sweetbörger und gebraucht diesen Titel besonders gern beim Kartenspiel.

Wir beschäftigten uns vorhin mit dem Namen Höttergrube, den man wegen des langen Umlauts eigentlich Höttergrube schreiben sollte, wenn man sich damit abfindet, daß der erste Teil des Namens plattdeutsch, der zweite hochdeutsch ist. Dieser Umstand hat vielleicht viel dazu beigetragen, daß so oft unter falschen Voraussetzungen an die Namensdeutung herangegangen wurde. Eine Grube ist und bleibt immer eine künstlich geschaffene Vertiefung, aber man kam wiederholt seit fünfzehn Jahren darauf zurück, daß ein Mann namens Hötter Besitzer einer bei der Vermoorung offen gebliebenen und später durch schwimmendes Land ausgefüllten Wasserfläche gewesen sein müsse.

Die einzig mögliche Deutung ist oben gegeben. Hötter, früher überwiegend Hovet oder Hövet geschrieben, ist das hochdeutsche Wort Haupt. Es wird heute noch vereinzelt für sich allein gebraucht, recht häufig jedoch in Zusammensetzungen. Wir nehmen da zwei Ortsnamen vorweg, das im Laufe der Zeit in Berhövede abgewandelte Beekeshovede sowie Wiffelhövede. Hier kann Hövede nur den Ursprung eines Baches bedeuten, einmal eines namenlosen und das zweite Mal des den Eigennamen Wiffel tragenden. Dach und Dachstuhl des alten Niedersachsenhauses ruhen auf den oft mächtigen Hötterkähnen, in einzelnen Geistgemeinden heißen die zur Nutzung der Allmende berechtigten alten Hofstellen noch jetzt die Hötterhofstellen. Die menschliche und die tierische Stirn heißt das Vörhöft. In alten An-

Kleine Sprachcke: „Aufgeschlossen“

In dem gemeinsamen Kampf Goethes und Schillers gegen die Dichterlinge und Auch-Dichter ihrer Zeit schrieb Schiller das Distichon Tiletant: Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Der Sinn ist klar. Wir alle bedienen uns gemeinhin einer seit langem gewachsenen, geformten und ausgebildeten Sprache. Sie liefert fertig geprägte Worte und Wendungen, in denen wir unsere Gedanken denken, ausdrücken, mitteilen können: Scheindemünze der Sprache. Wir brauchen darauf nicht stolz zu sein; wir haben sie übernommen, ererbt — müssen sie dennoch allerdings erwerben, um sie zu besitzen. (Da ist schon wieder solch eine „Entlehnung“!) Wohl die Mundart und die und da der wirkliche Dichter, nicht der Schreiberling, nicht der Amtsmensch, selten der Wissenschaftler, bereichern und erneuern unsere Hochsprache und bilden sie fort, finden ein treffendes Wort, ein zunächst kühn anmutendes, doch überzeugendes Bild.

Nach möchte man zweifeln, ob Schillers Zweizeiler heute noch zutrifft. Denn kaum hat irgend ein Schreiber oder Redner ein besonders (natürlich nicht selbst gefundenes, höchstens aufgefundenes) Wort gebraucht, gleich fallen Tausende darüber her, es auch zu gebrauchen, nachzusprechen, nachzudrucken. Der Abklatsch scheint den Wert der Urchöpfung zu bekommen. Es rührt das an die Frage der Masse, die drohend vor dem altgewordenen Europa sich erhebt. Es ist wie die Mode, die krampfhaft sucht, jahraus, jahrein immer Neues zu erfinden, und übers Jahr schon veraltet, ja lächerlich wirkt. Ebenso ist das Modewort zunächst neu, „fin de siècle, dernier cri, chic, todtschick, feß, tip-top, fein, edelstein, zackig, knorke, schnafte, pfundig, dynamisch, phantastisch“, oder wie die steigenden Bezeichnungen der letzten fünfzig Jahre alle heißen. Seuchenartig fressen sie kurze Zeit um sich; morgen sind sie tot. Wie der Gassenbauer, der Schlagler von gestern. Wie beruhigend! Merkwürdig nur, daß so viele sich ihrer bedienen, ohne zu merken, wie sehr sie, statt „auf der Höhe der Zeit“ zu sein, in ihrer Seichtheit plätschern, wie arg sie ihre geistige Armut damit beweisen. Es bleibt Sache sprachlicher Erziehung, Geistesarbeit, des guten Geschmacks. Und Schillers Wort gilt nach wie vor.

Mit Vorliebe sind solche bald nichtsagenden Modewörter Fremdwörter. Es können auch deutsche sein. Augenblicklich erfreut sich „aufgeschlossen“ besonderer Beliebtheit; sprich möglichst „aufgeschlossen“. Das ist ein bildhafter Ausdruck: ein Schloß, eine Tür wird aufgeschlossen, dann kann sie etwas einlassen. Nun wird das

Bild aufs Geistige übertragen; es könnte nicht übel sein, wenn man es nicht bis zum Überdruß mißbrauchte.

Denn ohne „aufgeschlossen“ geht's gar nicht mehr. Jeder Schüler, der schlecht und recht seine Pflicht tut, ist heute „aufgeschlossen“, in jedem Buch, in jedem Zeitungsblatt, jeder Buch- oder Kunstbesprechung wimmelt es fortzeugend, ist von „aufgeschlossen“ und „Aufgeschlossenheit“ die Rede. Jeder Dichter, der die Augen aufmacht und das Gesehene zu Papier bringt, jeder Maler, der es auf die Leinwand pinxelt, ist „aufgeschlossen“ für die Schönheiten der Natur oder eines hübschen Mädchens, jeder Staatsmann, für die „brennenden Fragen“ der Zeit. Dafür ist er ja wohl eigentlich und mindestens da? Liegt denn im „Aufgeschlossensein“ irgend etwas rühmenswert Tüftiges? Ist es nicht vielmehr nur leidend? Sagt es mehr als empfänglich? Schiller gebraucht aufgeschlossen gelegentlich; er spricht im Prolog zum Wallenstein von „einem auserlesenen Kreis, der, rühbar jedem Rauberschlag der Kunst, mit leibbeweglichem Gefühl den Geist in seiner flüchtigsten Erscheinung faßt“. Das ist Dichtersprache; aber warum sagen wir nicht „ist dabei, ist bei der Sache, ist aufmerksam, merkt auf, widmet sich, mit Anteil, Teilnahme, Neigung, Liebe, Hingabe“? Das alles ist tätig und sagt viel mehr als das nachgerade abgedroschene, unleidliche „aufgeschlossen“. Das sagt nicht mehr als das anscheinend auch unvermeidliche Fremdwort „Interesse, interessiert“, für das vor vielen Jahren schon der Allgemeine Deutsche Sprachverein hunderte guter Verdeutschungen bot, die alle durch dies eine Gummivort totgemacht werden.

Der ehemalige Unterstaatssekretär im Reichspostamt unter Stephan, W. D. Fischer, ein weitgereister Mann und vortrefflicher Schriftsteller (Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen — dieser Titel ist auch eine Entlehnung, von Carl Julius Weber, dem Demofritos-Weber; Italien; Erinnerungen aus meinem Leben) erzählte einmal am Viertisch in Remscheid unter lauter noch weiter Gereisten, wie er mit einer Reisegeellschaft am Fuße der Pyramiden von Gizeh empfangen wurde. Ein Fellachenjunge, der die Reisenden sogleich als Deutsche erkannte und den Beherzteren unter ihnen beim Lustig auf den Irienenbau behilflich sein wollte, baute sich vor ihnen auf und brüllte: „Kolossal, pyramidal, schneidiges Lokal!“

„Phantastisch“ war damals noch nicht erfinden. Der Bengel war „aufgeschlossen“, er hatte den Humor von der Sache erfasst.

Und damit schließen wir diese neu aufgeschlossene und hoffentlich „aufgeschlossene“ Sprachcke für heute zu.

Schr.

Liebesfeier

An ihren bunten Liedern klettert
die Lerche selig in die Luft.
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
im Walde voller Blüt' und Duft.
Da sind, soweit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
und all die tausend Herzen läuten
zur Liebesfeier dringend laut.

Nikolaus Lenau

ventarverzeichnis, bei Erbschaften und Hofübergaben wird das Kropf- oder Jungvieh manchmal summarisch als soundsoviel Hövet Kropfes angegeben. Der obere Teil des Kinnbooms oder Weidetoers heißt das Kinnbooms-höft, das Koppstüch der Harke, an dem die Zinken befestigt sind, das Gartenhöft. Höftstiel ist der obere Teil der Werbehälter, der hinter die Ohren gelegt wird und beiderseitig mit dem um die Schnauze gehenden Snüdeln verbindet.

Große Höftstellen, auch unbewohnte, hießen in Hadeln Höftwarthen.

Auch das Wort Orhöst, das wir als altes Flüssigkeitsmaß in Erinnerung haben, ist mit ziemlicher Sicherheit auf Ochsenhaut zurückzuführen. Bekannt genug ist ja, daß man Wein früher in aus Tierfellen hergestellte schlauchartige Behälter füllte und auch in diesen verbandte. So kann ein Ochsenfell sehr wohl eine passende Maß-einheit dargestellt haben, und man mag sich daran gewöhnt haben, kurzerhand von Orhosten zu reden und nach ihnen zu rechnen.

Wie heute von Kapital und Zinsen, so sprach man früher von Hovetstool und Renten und schrieb natürlich auch so. In den alten Hadeln Wandebüchern tritt das Wort Hovetstool sehr häufig auf und wird zuletzt auch etwas schüchtern in das hochdeutsche Hauptstuhl überseht. Der Sinn ist klar genug, es handelt sich um den Grund- oder Hauptbetrag eines Beleihungsgeschäftes.

Hier tritt uns die Verwandtschaft der deutschen Formen Hövet und Haupt mit dem lateinischen Caput, das gleichfalls Haupt oder Kopf bedeutet, besonders klar vor Augen. In allen drei Fällen steht unter den Konsonanten ein Gaumenlaut am Anfang, ein Lippenlaut in der Mitte und ein Zungenlaut am Ende. Dieser fehlt bei

dem Worte Kopf, das mit zwei Lippenlauten schließt. Im Französischen versucht sich noch Chef mit nur einem Lippen- und gleichfalls keinem Zungenlaut anzugleichen.

Der Franzose hat zudem aus dem lateinischen Capitaneus den Capitain geschaffen. Das war auch im Deutschen lange Zeit der Titel des militärischen Dienstgrades Hauptmann geworden. Dagegen wird im behördlichen Verkehr der Bauerschaftsvorsteher oder Höftmann in Rehdingen und im Alten Lande wenigstens im Schriftverkehr zum Hauptmann.

Nicht zu vergessen ist, daß das Wort Höft auch in die hochdeutsche Sprache übernommen ist. Bei Hafenanlagen nennt man den Abschluß eines Hafens oder Molenbammes, der den Wogen die Stirn bietet, den Hafenkopf oder kurzweg Höft und unterscheidet daneben die verschiedenen Höfte durch örtliche Sondernamen.

Erläuterlich ist, daß es auch einen Familiennamen Höft gibt. Er wurde früher nachweislich Hövet geschrieben und wird noch heute mit langem Vokal gesprochen. Es liegt aber nicht die mindeste Veranlassung vor, ihn bei der Deutung von Orts- oder Sachbezeichnungen als Bindeglied einzuschalten.

Eine starke Hafenmauer, aber gelegentlich auch die Uferstraße oder das ganze Ufergelände nennt man den Kai. Da haben wir unser gutes altes plattdeutsches Wort Kaje, unter dem wir allerdings meistens einen Schutzdeich gegen Binnenwasser verstehen. Doch scheint man früher auch die Sommer- oder Vordeiche vor dem Hauptdeich stellenweise als Kaje bezeichnet zu haben, wodurch auch der Name Kooog für neuangelegtes Land verständlicher würde. Man ist sich jedoch nicht klar, wo sich die Begriffe Deich, Kaje und Sietwende scheiden, vielleicht ist Kaje der Sammelname, der erst allmählich und nicht überall der Bezeichnung Deich wich. Von Kaje spricht man heute nur dort, wo deren ursprüngliche Aufgabe des Wasserzuges vergessen oder in den Hintergrund getreten ist. Während Deich und Kaje in der Regel vor den Kopfenden der Ackerstücke liegen, erstrecken sich die zahlreichen Sietwenden in der Längsrichtung der Acker und scheiden somit die Unterverbände eines größeren Entwässerungsgebietes. Das Wort Kaje steckt noch mit Bestimmtheit oder mit Wahrscheinlichkeit in manchen Orts- und Flurnamen. Wenn wir hier einige Hinweise geben, so darf damit kein Urteil gefällt sein, aus welchem Grunde man die Ortslichkeit so benannte.

Für Cadenberge liegt unter anderen alten

Namensformen auch die Lesart Kajeberge vor. Der Ort liegt zwar am Hange der Geest, aber von ihm strahlen die beiden Strichriedungen Osterkadebisch und Westerkadebisch in die niedrigeren und teilweise anmoorige Marsch aus. Man könnte streiten, ob man von der Geesthöhe der Wingst aus sich an der einheitlichen Umdeutung des Vorlandes versucht hat, oder ob Bewohner des höheren Marschenlandes an der Oite sich als Schutz vor dem andrängenden Geest- und Moorwasser diese Rückendeckung schufen. Diese alten Deichlinien oder Kaje sind im Laufe der Zeit zu einfachen Landwegen geworden. Ihre Anlehnung an die äußerste Spitze der Geest bei Cadenberge könnte beide oben angeführten Vermutungen, wer die Hersteller waren, stützen.

Die kleine Häusergruppe Altfeldingen liegt der Geest noch näher, und der Name könnte besagen, daß hier der erste Kajeabau vorgenommen wurde. Der Name des Landes Rehdingen ist unter denselben Vorbedingungen entstanden, aber unabhängig von dem Kajegebiet um die Wingst.

Der Hof Kochenbüttel bei Otterndorf, der unmittelbar an einem alten Medembich liegt, tritt uns in alten Urkunden als Kajebüttel entgegen.

Märznacht

Horch, wie braust der Sturm
und der schwellende Strom
in der Nacht hin!
Schauria, süßes Gefühl,
lieblicher Frühling, du nahest!

Ludwig Uhland

Es hat also auch eine Verhochdeutschung stattgefunden, und da liegt es nahe, in dem Kochenstüch im Lüdingworther Osterende, über welches früher den Nordlebern freier Übergang in Deichnuten zustand, ein altes Kajeüstüch anzunehmen. Auch der Kuhdeich, ein jetzt abgetragenes wäldiges Stück in der sonst geradlinigen Grenze zwischen Nordleba und Lüdingworth, wird auf einen Kajeideich zurückzuführen sein.

Betont sei noch einmal, daß hier aus sachlichen wie aus sprachlichen Gründen einwandfreie Deutungen noch bedenklich erscheinen. So viel dürfte aber feststehen, daß der moderne Kai recht viele altmodische oder mit fremden Zutaten aufgeputzte Verwandte hat. Und falls das bekannte Wort Kooog Beziehungen zur Kaje haben sollte, gehört auch das jugendliche Cuxhaven, das zuerst als Kooogshafen erscheint, in diesen Verwandtenkreis.

Gerhard Gerdtis

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Die **Schiffahrtsausstellung im Morgensternmuseum in Bremerhaven** hatte vom 11. bis 25. Februar einen so außerordentlich starken Besuch aufzuweisen, daß mehr als 2000 Besucher gezählt werden konnten. Eine Reihe von Modellbesitzern hat sich nunmehr bereit erklärt, ihre Stücke dem Museum als Leihgabe zu überlassen, so daß die Leitung in der Lage ist, in Zukunft laufend Modelle in einem besonderen Schiffahrtssaal zeigen zu können. Weiter haben sich mehr als zwanzig Interessenten bereit erklärt, in regelmäßigen Sitzungen diesen Raum durch Unterhaltung und weitere Ausgestaltung für die Bevölkerung einzurichten. Auch die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger wird Gelegenheit erhalten, für ihre Ziele zu werben.

Ein weiterer Erfolg der Ausstellung ist, daß die Öffentlichkeit Gelegenheit hatte, auch die anderen Räume des Museums kennenzulernen. Vor allem ist es notwendig, daß alle heimatsfreundlichen Kreise in Stadt und Land mithelfen, daß besonders auch die Stadt- und die kreisgeschichtlichen Abteilungen weiter ausgebaut werden. Trotz der furchtbaren Zerstörungen und trotz der Entrümpelungsaktion wird gewiß noch manches Stück in den unzerstörten Häusern liegen, das für das Museum noch großen Wert hat. Wir bitten um freundliche Hilfestellung, damit „unser“ Museum wieder eine wahre Volksbildungsstätte wird.

Der „**Marschenrat**“, der vor kurzer Zeit gegründet wurde, soll eine Verbindung zwischen den Heimatvereinen des südlichen Küstengebietes der Nordsee sein, um die Arbeit der Heimatvereine auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Man will versuchen, einen klaren Aufschluß über die Entwicklung des Küstengebietes und die Geschichte seiner Einwohner zu geben. Die Erforschung der Küsteneentwicklung soll zunächst dazu dienen, der Wirtschaft Unterlagen an die Hand zu geben, auf Grund deren sie die Kräfte der Natur erkennt, um diese zu fördern oder bekämpfen zu können. Die historische und heimats-

kundliche Forschung soll einen Abriss der politischen Geschichte unseres Küstengebietes geben. Verbindungen sollen auch mit Schleswig-Holstein und Holland aufgenommen werden. Ebenfalls werden auch die Geestländer eingeschlossen werden.

Neue Naturschutzgebiete. Durch eine Nachtragsverordnung zur Sicherung von Naturdenkmälern im Kreise Wesermünde sind seit dem 17. Juni 1950 nachstehende Denkmale dem Naturschutzgebiet unterstellt: Der „**Grabenberg**“ in Sievern, der „**Büllmersberg**“ in Sievern, der „**Lange Berg**“ in Langen, der „**Dolmen**“ in Langen, eine Bappel vor dem Gasthaus Bäh in Stotel, ein baumartiges Eibengebüsch (taxus baccata) in Beverstedt und der Standort der Osterluzei (20 Quadratmeter) auf dem Grundstück des Bauern Heinrich Wegemann in Altlüneberg. Vom Hauptausgang des Kreistages sind ferner weitere Naturdenkmale und Landschaftsteile genehmigt: Eine Eiche (Stammumfang 5,5 Meter) in Lehnstedt-Neuenhausen, eine Baumgruppe von fünf Eichen mit Schafställen in Frelsdorf, ein Steingrab mit Umgebung in Heerstedt, der „**Drachenstein**“ mit Umgebung bei Donnern, der „**Redutenberg**“ in Langen, ein Großsteingrab in Verhövede-Dünenfähr, ein Hügelgräberfeld in der Heide westlich des Dorfes Alstedt und der Wanhöder Berg.

Die **Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft** will die Herausgabe einer volkstümlich-kulturhistorischen Arbeit fördern, die „die Bedeutung des Schäfers in den volkstümlichen Kulturen Europas“ zum Gegenstand ihrer Untersuchungen hat. In diesem weitgespannten geographischen Rahmen nimmt die Gestalt des deutschen Schäfers in seinen verschiedenen Brauchumsformen, soziologischen und wirtschaftlich bedingten Ausprägungen eine zentrale Stellung ein, die klar zu erkennen und herauszustellen das in der Literatur zur Verfügung stehende Material allein nicht ausreicht. Wir bitten daher alle Kenner solcher Verhältnisse, dem Komitee ihre wohlwollende Unterstützung zu leihen. Neben Darstellungen aus eigenem Wissen sind natürlich auch bereits erfolgte Darstellungen in der heimats-

chen Literatur sehr erwünscht. Die Zuschriften wird der Leiter unseres Morgensternmuseums sammeln und dem Bearbeiter in Göttingen weiterreichen.

Das **Heimatsmuseum in Stade** gab einen trefflichen Führer durch das dortige Urgeschichtsmuseum heraus. Der Verfasser ist der Museumsleiter, Adolf Cassan. Bestellungen werden von dem Stader Geschichts- und Heimatverein entgegengenommen. Der Preis beträgt eine DM.

Der **Verband deutscher Vereine für Volkskunde** hält vom 28. bis 31. März 1951 einen allgemeinen volkstümlichen Kongreß (7. Deutscher Volkskundetag) im Jugendheim an der Bergstraße ab. Etwaige Teilnehmer werden gebeten, sich umgehend bei der Geschäftsstelle des Verbandes in Freiburg i. Br., Silberbachstraße 13, anzumelden.

Eifrige Morgensterntätigkeit im Lande Hadeln. Unter der Leitung von G. Gerdtis, Lüdingworth, wurden die Themen der dort geplanten Versammlungen festgelegt. Es sind u. a. vorgesehen: Geschichte der Lüdingworther Orgel, der St.-Kafols-Markt von 1540 bis heute, Schultheiß Robann beim Graben, Carsten Niebuhrs Verwandtenkreis und sein Elternhaus, Lüdingworth im Siebenjährigen Kriege. Altbauer Hahl hat sich bereit erklärt, an der Sammlung der Flurnamen mitzuwirken. Dortige Morgensterner sind bereit, das infolge von Kriegseinwirkungen in Unordnung geratene Gemeindearchiv wieder zu ordnen. Im Altenbruch und auch in Lüdingworth wurde den Gemeindevertretungen vorgeschlagen, Ehrenbücher für die Gefallenen anzulegen. In Altenbruch wünscht man, eine der neuen Straßen den Namen des verdienten Heimatforschers Scherder zu geben. Ebenso herrscht auch in Wonna rege Tätigkeit. In den Januar- und Februarversammlungen sprachen die Herren Tienisch, Rauhe und Schäfer. Für die nächste Versammlung im März ist Herr Franz Ballen, Otterndorf, gewonnen, der Stücke seiner Farblichtbildersammlung aus Otterndorf und Umgebung zeigen wird.